

„Ararat“

Der kanadische Regisseur Atom Egoyan („The Sweet Hereafter“) ist armenischer Abstammung. Mit seinem neuen Film „Ararat“ kehrt er in die Heimat seiner Vorfahren zurück, und man merkt das persönliche Engagement, mit dem sich Egoyan dem historischen Konflikt zwischen Türken und Armeniern nähert. Zentrum der erzählten Geschichte sind Vorgänge aus dem Jahr 1915, in dem ein türkisches Massaker die Eliminierung und Deportation von mehr als einer Million Armenier zur Folge hatte – eine Art türkischer Holocaust, der in der Türkei bis zum heutigen Tag unter den Teppich gekehrt wird. „Ararat“ könnte ein enthüllender und aufklärerischer Film sein, wäre er von Egoyan nicht so überkompliziert angelegt worden und würde er nicht so ausufernd nach Vollständigkeit streben, die ohnehin kaum erzielbar ist. Die historischen Vorgänge entwickeln sich zu einem großen Teil als Film im Film, wodurch eine intellektuelle Brechung entsteht, aber gleichzeitig die Direktheit der Wahrnehmung beeinträchtigt wird. Damit nicht genug, erzählt Egoyan auch noch viele andere Geschichten. Er will auch die Folgen der 87 Jahre zurückliegenden Vorgänge darstellen und greift dafür auf wahre und fiktive Lebensgeschichten von armenischen Landsleuten in Kanada und den USA zurück, unter ihnen die eines armenischen Malers [Arshile Gorky], der 1920 in die Vereinigten Staaten emigrierte und 1948 Selbstmord verübte. „Ararat“ ist zweifellos ein wichtiger und komplexer Film, der es aber dem Zuschauer allzu schwer macht, die vielen sich ergänzenden und wie Farbschichten übereinander aufgetragenen Handlungsebenen zu verarbeiten.

(aus: Everschor, Franz: »Auf Entdeckungsreise: Neue amerikanische Filme im Schatten von Spielberg und ‘Star Trek’«. In: *film-dienst* 56 (2003) H. 1, S. 46-49)

– Nachdruck nur nach Vereinbarung –